



KATHOLISCHE  
ELTERNSCHAFT  
DEUTSCHLANDS

**KED in NRW**  
Landesverband

Winter 2006

# KED Kurrier

## Elternmitwirkung macht Schule

Die KED in NRW ist als Elternverband auf Landesebene nach § 77(3) SchG beim Ministerium für Schule in NRW anerkannt.

### IN DIESER AUSGABE

Leitbild für die katholischen Schulen	3
Standards setzen	6
Qualitätsanalyse an Schulen	10
Zentrale Abschlussprüfung	20

# Liebe Eltern, liebe Leserin, lieber Leser!

„... damit der Mensch sein Ziel erreicht.“ Dieser Satz ist dem Leitbild für die katholischen Schulen im Bistum Münster vorangestellt. Welches Ziel ist das? Wer bestimmt das Ziel – oder auch die Ziele? Setzt sich jeder Mensch selbst ein Ziel oder gibt es ein gemeinsames? Wenn die katholische Kirche Schulen unterhält und damit eine staatliche Aufgabe übernimmt, verfolgt sie damit auch ein bestimmtes Ziel? Auch wir Eltern haben uns Ziele für unsere Kinder gesetzt. Und nicht zuletzt der Staat, der als vornehmstes Bildungs- und Erziehungsziel „Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zum sozialen Handeln zu wecken“ formuliert.

Mit der Frage nach dem Ziel ist die Frage nach dem Weg eng verknüpft. In letzter Zeit ist häufig von „Werteerziehung“ die Rede. Ich meine, es ist wichtiger, Kindern die Kompetenzen zu vermitteln, sich selbst Ziele zu setzen, die Voraussetzungen dazu abzuschätzen und die Konsequenzen ihres Handelns zu bedenken. Da der Mensch als Christ „zur Freiheit berufen“ (Gal 5,13) ist, soll er „das Werten lernen“. Das

ist als wesentliche Voraussetzung für verantwortliches Handeln wichtiger als einen festen Wertekatalog zu übernehmen.

Denn Werte sind abhängig von der jeweiligen Kultur und sie verändern sich in Laufe der Zeit. Was ist ein Wert ist und wer bestimmt die jeweils gültigen Werte? Manchmal werden schon Tugenden oder Benimm-Regeln Werte genannt. Die Begriffsverwirrung in diesem Zusammenhang ist groß.

Der vorliegende KED Kurier hat die Qualitätsanforderungen an Schule zum Schwerpunkt. Wir stellen Ihnen das Leitbild für die katholischen Schulen im Bistum Münster vor und regen mit Kommentaren und weiteren Artikeln zur Auseinandersetzung an. Dazu natürlich wie immer Aktuelles zum Thema Bildung und Schule.

Von Herzen wünsche ich Ihnen und Ihrer Familie eine besinnliche Adventszeit, den Frieden und die Freude des Weihnachtsfestes und Gottes Segen für das kommende Jahr

Ihre



*Dr. Barbara Balbach, Vorsitzende der KED in NRW*

## Schriftenreihe *ElternWissen*

Es sind zwei neue Ausgaben der Schriftenreihe zu den Themen „Internet“ und „Sucht“ erschienen. Sie werden zusammen mit diesem KED Kurier versandt.

## ... damit der Mensch sein Ziel erreicht.

**W**elche Schule ist die richtige für mein Kind?“, fragen sich Eltern, wenn der Wechsel von der Grundschule in eine weiterführende Schule ansteht. Neben der Wahl Schulform haben manche Eltern die Möglichkeit zwischen einer öffentlichen und einer Schule in katholischer Trägerschaft zu entscheiden. Sofern sie im Bistum Münster leben, bietet ihnen seit Neuestem das Leitbild für die katholischen Schulen eine Orientierungshilfe bei dieser Wahl.

Wie für die öffentlichen Schulen liegen seit Ende der 1990er Jahre auch für die meisten katholischen Schulen eigene Schulprogramme vor, in denen sie ihre pädagogischen Grundsätze und Vorhaben beschreiben. Gemeinsam war ihnen bisher nur die „Grundordnung für die Schulen im Bistum Münster“. Neben sehr allgemeinen Ausführungen zu Auftrag und Zielsetzung katholischer Schulen enthält diese Ordnung vor allem Aussagen zur besonderen Rechtsstellung katholischer Schulen. Was bisher fehlte, war eine Beschreibung des gemeinsamen pädagogischen Ansatzes.

„Bildung hilft, die Welt und sich selbst darin kennen zu lernen. Aus dem Wissen um das Eigene kann der Respekt für das Andere, das Fremde wachsen. Und sich im Nächsten selbst erkennen, heißt auch: fähig sein zu Empathie und Solidarität. Bildung ohne Herzensbildung ist keine Bildung.“

Bundespräsident Horst Köhler, Bildungsrede (Berliner Rede)  
Kepler-Oberschule in Berlin-Neukölln, 21. September 2006

Das neue Leitbild für die katholischen Schulen im Bistum Münster entstand in intensiver Diskussion und Austausch zwischen Mitarbeitern der Hauptabteilung Schule und Erziehung und Vertretern der Schulen: Eltern, Lehrern, Schülern, Schulseelsorgern und Schulleitern. Dabei gingen Gedanken und Motive der vorliegenden Schulprogramme in den Diskussionsprozess ein. Das „Schulbistum Münster“ präsentiert damit der interessierten Öffentlichkeit sein pädagogisches Selbstverständnis und einen Orientierungsrahmen für die weitere Entwicklung seiner Schulen. Bei aller gewachsenen und erforderlichen Vielfalt des katholischen Schulwesens lässt das Leitbild wesentliche Gemeinsamkeiten erkennbar werden.

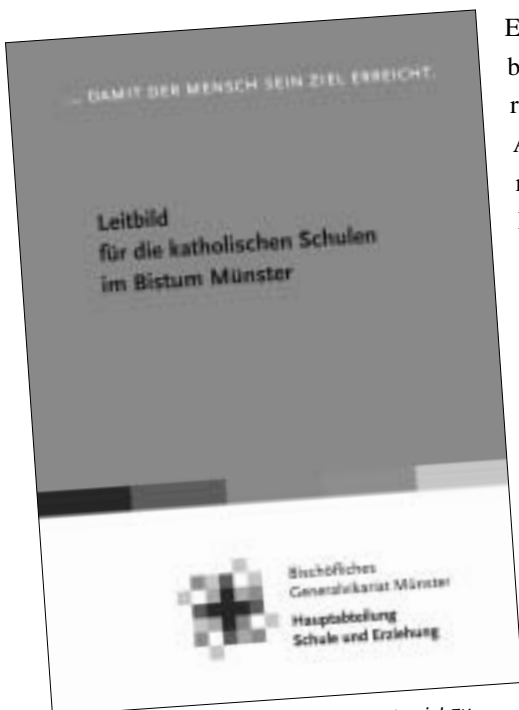
Der erste Abschnitt des Leitbildes steht unter der Überschrift „Aggiornamento“ und greift damit den Kerngedanken des Zweiten Vatikanischen Konzils auf; er widmet sich einer Vergegenwärtigung der Tradition kirchlichen Engagements und der Betrachtung der gesellschaftlichen Bedingungen, die den Hintergrund für die Wahrnehmung des Bildungsauftrages katholischer Schulen bilden. Der zweite Abschnitt entfaltet als Grundlage für Katholische Schule die christliche Sicht des



Autor dieses Artikels ist Dr. Stephan Chmielus, Arbeitsstelle Schulbegleitung im Bistum Münster

Menschen und der Welt. Die Würde, die jedem Einzelnen als Geschöpf und Ebenbild Gottes zukommt, hat zur Konsequenz, dass der Mensch als Person und Beziehungswesen zu Richtschnur und Kriterium für das pädagogische Handeln wird. In der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils wird darüber hinaus Katholische Schule als pädagogisches Projekt verstanden; auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes bemüht sich die Erziehungsgemeinschaft aus Eltern, Lehrern, Schülern und allen anderen Personen, die in der Schule mitarbeiten, darum, junge Menschen so in Kultur und zeitgenössische Wissensbestände einzuführen, dass sie ein Leben aus dem Glauben als tragfähige und bereichernde Perspektive erkennen und sich dafür entscheiden können.

Der dritte Abschnitt steht unter der Überschrift „Merkmale der pädagogischen Arbeit“. Seine Unterpunkte tragen die Überschriften: Schule als Lern- und Lebensraum, Lehren und Lernen als Beziehungsgeschehen, Kommunikation von Wissen und Werten, Lernen mit Kopf, Herz und Hand, Pädagogisches Leistungsverständnis, Pädagogische Nachdenklichkeit, Begegnung mit Glauben und Religion. Sie sind zu verstehen als pädagogische Konkretion des im vorangegangenen Abschnitt dargelegten Menschenbildes und stellen so etwas wie einen Erziehungskonsens der katholischen Schulen des Bistums Münster dar. Bei aller Unterschiedlichkeit in Ausprägung und Umsetzung dieser Merkmale, die sich aus Schulform, Schultyp und den besonderen Bedingungen der pädagogischen Arbeit vor Ort ergeben, beinhalten sie den Anspruch in der Arbeit der Schulen vor Ort erkennbar zu sein.



Die gedruckte Textfassung des Leitbildes ist zu beziehen über die Hauptabteilung Schule und Erziehung im Bischöflichen Generalvikariat Münster, Postfach, 48135 Münster. Eine Download-Möglichkeit findet sich im Internet unter [www.bistum-muenster.de](http://www.bistum-muenster.de) > Schule + Erziehung.

Einen Orientierungsrahmen für die Fortschreibung der Schulprogramme und die Strukturierung der weiteren Arbeit bildet der vierte Abschnitt des Leitbildes. Überschriften sind er mit dem Titel „Elemente des Schulprofils“. In knappen Formulierungen werden nacheinander Grundzüge des inhaltlich-curricularen, des methodischen, des spirituellen, des sozialen sowie des kulturellen Profils skizziert. Die Profilelemente lassen sich mit dem Morgenkreis, freien Arbeitsformen und dem vernetzten Unterricht aus dem Marchtaler Plan, dem Rahmenplan für die katholischen Schulen im Bistum Rottenburg-Stuttgart, in Beziehung setzen. Das Leitbild ist damit offen für einen pädagogischen Austausch unter katholischer Schulen, der über die Grenzen des Bistums hinaus geht. Am Beispiel des kulturellen Profils wird aber auch deutlich, dass sich die Profilelemente keiner strengen schulpädagogischen Systematik verdanken, sondern aus Impulsen der pädagogischen Praxis katholischer Schulen leben.

Einen verdichteten Ausdruck finden die pädagogischen Intentionen des Leitbildes in seinem Motto. Es fasst in weltlicher Sprache zusammen, was das Zweite Vatikanische Konzil mit biblischen Worten zum Motiv und Ziel christlicher Erziehung ausführte: „... damit der Mensch sein Ziel erreicht“. Was wollen Eltern mehr für ihr Kind wünschen?

Mit dem neuen Leitbild stellen sich die katholischen Schulen im Bistum Münster einem hohen Anspruch. Ein pädagogisches Klima, das von Achtsamkeit für die personale Entwicklung jedes Einzelnen bestimmt wird, bedarf ständiger Aufmerksamkeit und Pflege. Eltern, die für ihr Kind eine katholische Schule wählen, sollten die Schule mit Hilfe dieses Leitbildes „beim Wort nehmen“. Sie tun dies allerdings nicht als Außenstehende, sondern als Erziehungspartner, sind also selbst mitverantwortlich für die Verwirklichung dieses pädagogischen Klimas.

Am 6. September 2007 findet in Münster ein Tag der katholischen Schulen statt. Das neue Leitbild soll in diesem Rahmen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Eltern, die Interesse daran haben, Impulse zur Umsetzung und Weiterentwicklung katholischer Schulen im Sinne des Leitbildes kennen zu lernen sind herzlich willkommen. ■

1. Aufmerksamkeit für die Zeichen der Zeit	9
2. Grundlagen für Katholische Schulen	11
2.1. Christliche Sicht des Menschen und der Welt	11
2.2. Pädagogisches Selbstverständnis	11
3. Merkmale der pädagogischen Arbeit	14
3.1. Lehren und Lernen als Beziehungsgeschehen	14
3.2. Kommunikation von Wissen und Werten	14
3.3. Schule als Lern- und Lebensraum	15
3.4. Lernen mit Kopf, Herz und Hand	16
3.5. Pädagogisches Leistungsverständnis	16
3.6. Pädagogische Nachdenklichkeit	17
3.7. Begegnung mit Glaube und Religion	18
4. Elemente des Schulprofils	19
4.1. Inhaltlich-curriculares Profil	19
4.2. Methodisches Profil	20
4.3. Spirituelles Profil	20
4.4. Soziales Profil	21
4.5. Kulturelles Profil	21

„Ein Kind aus einer Facharbeiterfamilie hat im Vergleich zu dem Kind eines Akademikerpaares nur ein Viertel der Chancen, aufs Gymnasium zu kommen. Die Ursachen dafür mögen vielschichtig sein; der Befund ist beschämend.

Bildungschancen sind Lebenschancen. Sie dürfen nicht von der Herkunft abhängen. Darum werde ich immer auf der Seite derer sein, die leidenschaftlich eintreten für eine Gesellschaft, die offen und durchlässig ist und dem Ziel gerecht wird: Bildung für alle.

Vor 200 Jahren half Wilhelm von Humboldt, sein Land – Preußen – aus Rückständigkeit und Unfreiheit zu führen. Er entwickelte ein neues Bildungsideal, er weckte Begeisterung dafür und er entwarf ein Bildungswesen auf der Höhe der Zeit.

Klare Bildungsziele, ein Klima der Bildungsfreude und ein modernes Bildungswesen – diesen Dreiklang brauchen wir heute wieder.“

Bundespräsident Horst Köhler, Bildungsrede (Berliner Rede)  
Kepler-Oberschule in Berlin-Neukölln, 21. September 2006

Lässt sich von der Standardisierung in Produktionsabläufen etwas für die Standards von Bildungszusammenhängen lernen?

## Qualitätskultur statt Standardsetzung

Überprüfung, Entwicklung und Normierung von Standards“, nannte die Präsidentin der KMK als Beispiel für Projekte der Länder nach der Föderalismusreform. Sie kündigte das auf derselben Pressekonferenz an, auf der auch „Desi“ vorgestellt wurde. Nach dieser Studie liegen die Leistungen von zehn bis fünfzehn Prozent der Schüler in Deutsch und Englisch weit über den „Anforderungen der Lehrpläne“. Das registrierten die Minister mit Erleichterung. Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Bereitschaft, sich so leicht zufrieden zu geben, und dem Denken in diesen Substantiven: Überprüfung, Entwicklung, Normierung, Standards ...? Ich behaupte, ja!

*Ein Blick auf die Automobilindustrie öffnet die Augen.*

Ein Blick auf die Automobilindustrie, ausgerechnet auf sie, öffnet die Augen. Wir folgen dem McKinsey-Berater Christian Malorny\*. Bis Mitte der achtziger Jahre waren in Deutschland bei Daimler Benz, VW und BMW um die 25 000 Qualitätsprüfer beschäftigt. Das schien auch unbedingt nötig, denn 40 Prozent der Autos kamen mit Mängeln aus der Fabrik und warteten zur Nachbesserung auf dem Parkplatz. Die Arbeiter am Band kümmerte das wenig. „Qualität wurde an Spezialisten delegiert, das ist ein typisch deutsches Qualitätsverständnis“, sagt der McKinsey-Mann. „Wir assoziieren zu Qualität, was am Ende rauskommt.“ 1985 verbreitet eine amerikanische Studie über die Automobilrevolution bei Toyota Zweifel am europäisch-amerikanischen Arbeitssystem, in dem Menschen wie Maschinen funktionieren.

### Qualität

Toyota hingegen gelang die weitaus bessere Qualität, ohne nur einen Qualitätsprüfer zu beschäftigen. Christian Malorny berichtet schier Unglaubliches: „In Japan kann jeder Arbeiter an der Maschine, wenn es ihm nötig scheint, eine Fabrik anhalten. Er hat sogar die Pflicht dazu. Eine Produktionsstraße mit Hunderten von Arbeitern bleibt dann stehen, bis das jeweilige Problem beseitigt ist. So etwas konnten wir uns gar nicht vorstellen?“

Es ist erheblich preiswerter, eine Fabrik mit Hilfe aller Mitarbeiter solange zu optimieren, bis sie gut läuft. Kokons von Aufsicht, Qualitätskontrolle und anschließender Reparatur hingegen kommen teuer zu stehen. Fabriken in Japan laufen im ersten halben Jahr schlecht, später sinkt die Fehlerquote unter ein Prozent. Deutsche Imitationen des japanischen Systems führten zunächst allerdings zu noch schlechteren Ergebnissen. Man hatte nur formale Prozessabläufe, nicht aber die Mentalität verändert. Es fehlte noch der Sinn für Teamfähigkeit, die Bereitschaft aus Fehlern zu lernen und Verantwortung zu übernehmen.

*Es fehlte der Sinn für Teamfähigkeit.*

## Standards

Als Sackgasse erwies sich auch die Einführung von Standards. Malorny hat das alles mitgemacht. Seine Schlussfolgerung: „Ein Standard kann immer nur ein Minimalkonsens sein. Er ermöglicht nichts Exzellentes und fördert keine Qualitätskultur im Sinne einer ständigen Verbesserung.“ Mindeststandards verführen dazu, sich zu schnell zufrieden zu geben. Um seine Probleme selber zu lösen, muss man sie erst mal als die eigenen betrachten. Diese Aneignung ist der Anfang. Dann lassen sich aus Schwierigkeiten Funken für neue Ideen schlagen! Nun sind wir natürlich in Gedanken schon lange nicht mehr bei der Automobilproduktion, sondern in der Schule und bei der Frage, was man dort unter Standards versteht. Sind es zu erfüllende Normen oder Maßstäbe für geteilte Ziele? „Problems are our friends“, sagt Michael Fullan, Erziehungswissenschaftler und Change-Theoretiker aus Toronto. Damit wies er den überaus erfolgreichen kanadischen Schulen den Weg.

Was in manchen Betrieben bald gang und gäbe ist, sollte in Schulen ja eigentlich längst selbstverständlich sein. Ist es aber nicht. Lassen wir uns noch einmal von Christian Malorny ermutigen. Wenn er herausfinden will, was in einem Unternehmen los ist, spricht er nicht mit der Hierarchie, sondern mit den einfachen Mitarbeitern. Dann bekommt er mit, ob der Betrieb sich auf den Weg zur Exzellenz begeben hat. „Das hängt von der Freiwilligkeit ab und das ist ein spielerischer Mechanismus.“ Erfolgreiche Unternehmen seien in Teams organisiert. „Jeden Abend und jeden Morgen setzt man sich zusammen und diskutiert darüber, was gut lief oder schief ging.“ Wer sagt da noch Morgenkreise seien Kuschelpädagogik?



Der Autor Reinhard Kahl

## Sich verbessern

Werden einem System hingegen von außen Normen und Standards vorgegeben, erweist sich das als Nachteil. Sein Inneres verkümmert. Wie man etwas sehr gut macht, weiß man ohnehin vor Ort am besten. Es geht also darum, nicht Ziele erreichen zu müssen, sondern sich und seine Arbeit selbst verbessern zu wollen. Das konnte und kann man sich in Deutschland solange allerdings gar nicht vorstellen, wie Mitarbeiter, Schüler oder Lehrer an Marionettenfäden gelegt werden und davon manchmal gar nicht mehr los kommen. Letztlich ist das alles eine Frage der Würde. Wird jedem Akteur Souveränität zugetraut und auch zugemutet? Die Ergebnisse in Betrieben, die dieses Empowerment hinter sich haben, sprechen für sich: „Dort reden wir heute über Fehlerraten im Millionstel-Bereich“, sagt Malorny. ■

**Standards von außen sind ein Nachteil**

\* Vortrag auf der Doppel-DVD „Die Entdeckung der frühen Jahre – Die Initiative McKinsey bildet. zur frühkindlichen Bildung“;  
[www.archiv-der-zukunft.de](http://www.archiv-der-zukunft.de)

aus: Pädagogik 4/06

# „Blick über den Zaun“ – Unsere Standards

**Redaktion: Annemarie von der Groeben, Ursula Herchenbach, Alfred Hinz, Ingrid Kaiser, Erika Risse, Ulrich Schmermund, Otto Seydel, Susanne Thurn. Mitarbeit: Matthias Fäth**

Unsere Standards operationalisieren und präzisieren unsere Vorstellung von einer guten Schule und stellen darum hohe Ansprüche.

Unsere Standards sind denen für fachliches Lernen vor- und übergeordnet. Sie drücken implizit unsere kritische Distanz gegenüber den von der KMK vorgelegten „Bildungsstandards“ aus. Der gegenwärtige Trend, die Qualität von Schulen allein an den Ergebnissen zentraler fachlicher Tests zu messen, ist aus unserer Sicht pädagogisch und didaktisch kontraproduktiv. Gute Schulen lassen sich erkennen an der Art und Weise, wie dort Menschen miteinander umgehen, wie das Lernen angelegt und begleitet wird. Gute Schulen befähigen ihre Schülerinnen und Schüler auch zu guten Fachleistungen. Umgekehrt lassen gute Fachleistungen nicht unbedingt auf eine gute Schule schließen, weil sie auch durch Mittel erreicht werden können, die eine gute Schule nicht anwendet. Schulqualität entscheidet sich an Prozessen, die in ihrem notwendig sehr komplexen Kontext durch zentrale Wissensprüfungen nicht sichtbar gemacht werden können. Die Frage nach Schulqualität wird darum durch solche Formen der Evaluation verstellt.

## **1. Den Einzelnen gerecht werden – individuelle Förderung und Herausforderung**

Die wichtigsten Vorgaben für jede Schule sind die ihr anvertrauten Kinder, so, wie sie sind, und nicht so, wie wir sie uns wünschen mögen. Sie haben ein Recht darauf, als einzelne, unverwechselbare Individuen mit unverfügbarer Würde ernst genommen zu werden. Sie haben ein Recht darauf, dass die Schule für sie da ist und nicht umgekehrt.

**Die Standards sind nach folgenden Rubriken differenziert:**

1. Individuelle Zuwendung, Betreuung
2. Individualisierung des Lernens
3. Förderung/Integration
4. Feed Back, Lernbegleitung, Leistungsbewertung

## **2. „Das andere Lernen“ – erziehender Unterricht, Wissensvermittlung, Bildung**

Schulen haben die Aufgabe, die Heranwachsenden mit den Grundlagen unserer Kultur vertraut zu machen: Wissenschaft und Technik, Religion und Philosophie, Kunst, Musik und Literatur. Bildung heißt, sich diese Grundlagen erschließen zu können, sich Sinn- und Wertfragen zu stellen, sich in der Demokratie zu bewähren, die Verfahren der Wissenschaft und die Formen und Wirkungen ästhetischen Gestaltens zu erproben und zu verstehen. Lernen ist ein individueller Prozess, der sich im sozialen Kontext vollzieht, ist angewiesen auf kooperatives



Handeln, Erforschen und Erproben. Darum braucht Lernen Freiraum: die Freiheit der Schule, den Unterricht jeweils neu zu denken und auf Bildung anzulegen, Zeit und Freiheit für aktive Formen der Aneignung, für selbstständiges und selbsttätiges Lernen und eigenverantwortliches Handeln.

**Die Standards sind nach folgenden Rubriken differenziert:**

1. Lernen in Sinnzusammenhängen/Erfahrungsorientierung
2. Selbstverantwortetes, selbsttätiges Lernen
3. Freude am Lernen und Gestalten
4. Differenzierung
5. Qualitätskriterien für Bewertung und Präsentation von Leistungen

### **3. Schule als Gemeinschaft – Demokratie lernen und leben**

Demokratie und Schule sind wechselseitig aufeinander angewiesen. Die Schule muss selbst ein Vorbild der Gemeinschaft sein, zu der und für die sie erzieht. Sie muss ein Ort sein, an dem Kinder und Jugendliche die Erfahrung machen, dass es auf sie ankommt, dass sie gebraucht werden und „zählen“. Sie muss ihnen die Zuversicht mitgeben, dass das gemeinte gute Leben möglich ist, dass es dabei auf jeden Einzelnen ankommt, dass Regeln und Ordnungen hilfreich und notwendig sind. Zu diesem guten Leben gehört, dass die Unterschiedlichkeit und Vielfalt der Menschen als Reichtum angesehen wird, dass Schwächere geschützt werden, dass die gemeinsam festgelegten Regeln und geltenden Werte dem Egoismus der Einzelnen Grenzen setzen. Die Werte, zu der die Schule erzieht, müssen mehr als „Unterrichtsstoff“ sein; Selbstständigkeit und Verantwortung, Solidarität und Hilfsbereitschaft, Empathie, Zuwendung und Mitleid müssen im Alltag gelebt werden.

**Die Standards sind nach folgenden Rubriken differenziert:**

1. Achtungsvoller Umgang/Schulklima
2. Schule als Lebens- und Erfahrungsraum
3. Schule als demokratische Gemeinschaft und Ort der Bewährung
4. Öffnung der Schule/Teilhabe an der Gesellschaft

### **4. Schule als lernende Institution – Reformen „von innen“ und „von unten“**

Die Schule muss auch darin Vorbild sein, dass sie selbst mit dem gleichen Ernst lernt und an sich arbeitet, wie sie es den Kindern und Jugendlichen vermitteln will. Sie muss eine sich entwickelnde Institution sein und sich zugleich treu bleiben. Ihre Arbeit ist nie „fertig“, weil sie auf sich wandelnde Bedingungen und Anforderungen jeweils neu antworten muss. Dazu braucht die Schule Freiraum und übernimmt Verantwortung: für Beobachtung, Kritik, Verständigung und Umsetzung der Ergebnisse in Reformarbeit.

**Die Standards sind nach folgenden Rubriken differenziert:**

1. Schulprofil und Schulentwicklung
2. Arbeitsklima und Organisation
3. Evaluation
4. Fortbildung

*Näheres unter: [www.BlickUeberDenZaun.de](http://www.BlickUeberDenZaun.de)*

## Aus der Stellungnahme der KED in NRW für das Schulministerium

**1.** Die KED in NRW begrüßt eine Qualitätsanalyseverordnung, da sie dazu beitragen kann, Evaluation und Entwicklung von Unterricht und Schule insgesamt aus ihrer Klausur zu lösen. Wir halten insgesamt den Versuch, die Qualität der schulischen Arbeit zu evaluieren und zu entwickeln, für sinnvoll und notwendig und begrüßen daher grundsätzlich die beabsichtigte Qualitätsanalyse als eine zielführende Maßnahme.

**2.** Vornehmliches Interesse ist die Qualitätsentwicklung der schulischen Arbeit. Die Qualitätsanalyse ist in diesem Zusammenhang ein Baustein. In der vorliegenden Qualitätsanalyseverordnung liegt die Betonung auf dem Kontrollaspekt. Es stellt sich die Frage, ob das Instrument in den Schulen die nötige Akzeptanz finden kann. Unsere Sorge ist, dass sich Lehrerinnen und Lehrer persönlich, aber auch Schulen insgesamt durch solcherart Kontrollunternehmungen in die Defensive gedrängt fühlen. Das minimiert die Kooperationsbereitschaft

**3.** Nach Einschätzung der KED in NRW sollte neben die Entwicklung der traditionellen unterrichtlichen Instrumente, Methodiken, Medien und schulinternen Curricula die Entwicklung der Beziehungsqualität stehen. Unterschätzt wird für den Lernerfolg von Kindern und Jugendlichen – und darum geht es in der Schule – die Bedeutung vitaler Beziehungen zwischen allen Beteiligten und den Lerninhalten: zwischen Lehrern und Schülern, Schülern und Lehrern untereinander, Schule und Elternhaus. Dieser Aspekt lässt sich mit den in der Verordnung vor allem zur Sprache kommenden Analyseinstrumenten nach unserer Einschätzung nur unvollkommen erheben.

**4.** Auf diesem Hintergrund verweist die KED in NRW darauf, dass es eine objektive Beobachtung durch Einzelpersonen grundsätzlich nicht gibt. Hier helfen präzise Analysebögen und die genaue Beschreibung von Kriterien nicht weiter. Ebenso wenig lässt die Beobachtung eines relativ kurzen Zeitabschnitts Rückschlüsse auf zwischenmenschliche Interaktionen und die personale Bildung von Kindern und Jugendlichen zu. Zwischenmenschliche und sachbezogene Interaktionen lassen sich weder standardisieren noch mithilfe eines standardisierten Fragebogens messen. Diese Momente sind jedoch die besten Voraussetzungen für gelingenden Unterricht und notwendig für nachhaltige Lernerfolge.

**5.** Die konkreten Analyseinstrumente, beispielsweise die Kriterienkataloge und Beobachtungsbögen, liegen uns zum jetzigen Zeitpunkt nicht vor. Von ihnen hängt jedoch sehr entscheidend ab, ob der vorliegenden Qualitätsanalyseverordnung Erfolg beschieden sein wird. Sie

werden für Akzeptanz, förderliche Qualität und Nachhaltigkeit der Qualitätsentwicklung von entscheidender Bedeutung sein.

Wir möchten nochmals betonen, dass wir auf diese Zusammenhänge aufmerksam machen und gleichwohl einen Einstieg in die Qualitätsentwicklung für unverzichtbar halten. Verstehen Sie unsere Anmerkungen bitte als konstruktiven, kritischen Beitrag. Wir bieten gerne zu den in Rede stehenden Fragen unsere Mitarbeit an.

Mit freundlichen Grüßen

- Dr. Barbara Balbach -

Vorsitzende der KED in NRW

Die Qualitätsanalyse NRW startete 2006/2007. Bei dem Verfahren wird die Qualität der schulischen Arbeit geprüft.

## Qualitätsanalyse an den Schulen in Nordrhein-Westfalen

**M**inisterin Barbara Sommer, Mai 2006, zur Qualitätsanalyse: „Die Qualitätsanalyse wird vor allem die Eigenverantwortung von Schulen stärken, denn sie ist ein Instrument zur Selbstvergewisserung. Eine Schule, die ihre Stärken untersucht hat, wird diese zukünftig noch wirksamer nutzen können. Ebenso können Hinweise auf mögliche Schwächen in Schulen allen Beteiligten Anlass geben, diese zu erkennen und ihnen entgegen zu wirken. Die Qualitätsprüferinnen und -prüfer nehmen ihre Aufgabe in der Funktion von „Unternehmensberatungen für Schulen“ wahr. Der externe Blick auf interne Abläufe hilft nicht nur in allen Bereichen des öffentlichen Lebens bestehende Abläufe neu zu sehen, zu hinterfragen und bewusst zu steuern.“

Auch für Schulen ist es wichtig, ihre derzeitigen Schulentwicklungsprozesse aus externer Sicht zu kennen und in Hinblick auf Qualitätssicherung zu überprüfen. So ist es Anliegen und Aufgabe der Qualitätsanalyse, den Schulen ihre bestehenden Schulentwicklungsprozesse daten- und leitfadengestützt zu spiegeln und dieses Wissen allen Beteiligten als Entscheidungshilfe zur Verfügung zu stellen. Erfolgreiches Arbeiten gründet vor allem in der Sicherheit, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Die Qualitätsanalyse schafft eine solche Sicherheit, denn aus ihr resultieren Entscheidungen, die nachweisbar begründet sind.

So trägt die Qualitätsanalyse maßgeblich dazu bei, den Schulleitungen und Kollegien in Nordrhein-Westfalen daten- und leitfadengestützt Entscheidungshilfen an die Hand zu geben, die ihnen das Unterstützen und Initiieren von Schulentwicklungsprozessen erleichtern.“

Gemessen an deutschen Verhältnissen sind Schulen in den Niederlanden Hochburgen der individuellen Förderung und der Schulautonomie. Auszüge aus einem Gespräch mit Rob L. Schouten, Inspektor für Sekundarschulen.

## Die Augen und Ohren der Minister

### **Frage: Holland schaffte es bei Pisa in die Spitzengruppe. Was beobachten Sie in den Schulen?**

*Wir schauen auch auf die Schülerinnen und Schüler*

Schouten: Eigentlich drei Dinge, obwohl wir 122 Indikatoren allein für die Qualität entwickelt haben. Wir richten den Blick zum einen auf die Abschlüsse, in Holland sind zentrale Prüfungen. Unsere Schulbesuche dauern ein bis zwei Tage. Wir bringen dafür Erhebungsbögen mit, um zu erfassen, ob der Unterricht pädagogisch in Ordnung ist. Wir schauen dafür auch auf die Schülerinnen und Schüler. Als Ergebnis bekommt die Schule eine Beurteilung. Doch in Holland gibt es noch ein drittes wesentliches Element der Schulinspektion, und das ist die Frage nach dem Qualitätsmanagement.

### **Frage: Wieso haben die Schulinspektionen in den Niederlanden die Oberhand gewonnen?**

Schouten: Ende der 1980er Jahre geriet die Schulinspektion in eine Krise, weil unsere Finanzkammer kritisierte, dass die Inspektoren viel zu viel kosteten, obwohl sie keine entsprechende Leistung erbrachten. Infolgedessen wurden die Ansprüche an die Professionalität und Qualität der Schulinspektion deutlich angehoben. Wir sind in den 1990er Jahren endlich eine professionelle Organisation geworden.

In Holland gibt es ein umfangreiches Unterstützungssystem, und Schulen verfügen über ein eigenes Budget, mit dem sie sich Partner A, B oder C beschaffen können, um den Unterricht der Lehrerinnen und Lehrer zu unterstützen. Zur Erinnerung: Es gibt evangelische, katholische und öffentliche Schulen, die vom Staat alle den gleichen finanziellen Rahmen gestellt bekommen.

### **Frage: Nur Sonnenschein in Holland, oder gibt es auch Probleme?**

Schouten: Wenn ich Holland mit anderen Pisa-Ländern vergleiche, sehe ich ähnliche Probleme wie in Deutschland, Frankreich oder England.

### **Frage: Und welche Lösungsansätze haben die Niederlande entwickelt?**

*Eine große Rolle spielt die individuelle Förderung.*

Schouten: Eine große Rolle spielt die individuelle Förderung. Wir geben im Vergleich zu Deutschland wesentlich mehr Geld für individuelle Förderung aus. Wenn ich deutsche Schulen besuche, wundere ich mich immer wieder darüber, wie wenig sie im Bereich der individuellen Förderung unternehmen.

Jede Schule bei uns hat ein System der Förderung und Betreuung. Die Basis dafür ist der Förderplan und jede Schule hat einen eigenen Förderkoordinator. Eine wichtige Rolle spielen ferner die Klassenlehrer, die eine starke Bindung zu den Schülerinnen und Schülern entwickeln.

Sie setzen sich mit den Koordinatoren zweimal in der Woche zusammen und besprechen dabei alle förderungsbedürftigen Schülerinnen und Schüler. Außerdem arbeiten die Lehrerinnen und Lehrer in enger Abstimmung mit Schulpsychologen und anderen außerschulischen Mitarbeitern.

Die Kernziele der Schulen werden durch den Staat zentral vorgegeben. Alle Schulen haben aber die freie Wahl, wie sie das Ziel erreichen. In den Niederlanden bringen wir alle Kinder zu verbindlich vereinbarten Zielen.

### **Frage: Was zählt noch zum niederländischen Erfolgsrezept?**

Schouten: Im Vergleich zu Deutschland haben wir viel mehr in die Verknüpfung von Schule und außerschulischen Aktivitäten investiert. Die Kinder bleiben darüber hinaus vom vierten Lebensjahr an acht Jahre lang gemeinsam in der Grundschule. Wenn sie dann mit 15 Jahren bei Pisa „gemessen“ werden, hatten sie im Durchschnitt 20 Prozent mehr Unterricht als in Deutschland. Seriöser Unterricht wird bei uns bis mindestens um vier Uhr nachmittags angeboten, egal ob in Mathe, Sprache oder Chemie.

*Die Kinder bleiben acht Jahre lang gemeinsam in der Grundschule.*

Eine zentrale Rolle spielt auch das Management. Heute ist die Schule für uns wie ein Betrieb. Deshalb haben wir den Schulen und den Schulträgern Mitte der 1990er Jahre Autonomie gegeben. Sie haben mehr oder weniger freie Hand, das Geld so einzusetzen wie sie es für die Schulentwicklung benötigen. In sozialen Brennpunkten braucht man nämlich Lehrkräfte und außerschulisches Personal, die vor allem gute Kontakte und Bindungen mit den Kindern und Jugendlichen aufbauen.

### **Frage: Sind intensive Schulkooperationen in den Niederlanden auch eine Folge der Probleme in den sozialen Brennpunktbezirken?**

Schouten: Die engere Zusammenarbeit zwischen Schule und ihren außerschulischen Partnern ging in den Niederlanden von den sozialen Brennpunkten aus. Seitdem beteiligen sich immer mehr Schulen.

Großen Wert lege ich auf den Aspekt „Pisa und Ganztagschule“. Deutsche Ganztagschulen dürfen nicht vergessen, dass auch das Pisa-Problem gelöst werden muss, und dass dabei der klassische Unterricht nicht vernachlässigt werden darf.

*Großen Wert lege ich auf den Aspekt „Pisa und Ganztagschule“.*

Die Lehrerinnen und Lehrer sollten ferner zu mehr Verbindlichkeit angehalten werden, und das Management muss eine zentrale Rolle erhalten, damit die Schule die Ziele, die sie sich gesetzt hat, oder mit anderen Akteuren zuvor vereinbarte, auch erreichen kann.

Aus Berlin nehme ich übrigens die Erkenntnis mit, dass die Schule und ihre außerschulischen Partner oft Probleme haben, sich dauerhaft zu verbinden. Auch deshalb unterstütze ich das integrative Modell, das ebenso am Vormittag Aktivitäten zur Entspannung und Konzentration vorsieht. Nach zehn Jahren erfolgreicher Schulpolitik dürfen aber auch wir in Holland nicht stehen bleiben, sondern wir müssen weitere Schritte nach vorne machen, um eine größere Nachhaltigkeit zu erreichen. ■

*Rob L. Schouten war früher Schulleiter einer Hauptschule in Rotterdam. Seit 1996 ist er bei der niederländischen Schulinspektion für Sekundarschulen zuständig. Mehr: [www.ganztagschulen.org](http://www.ganztagschulen.org)*

# Aus dem Bistum Aachen



Am 16. und 17. September feierte die Familienbildungsstätte in Mönchengladbach-Rheydt ihr 50-jähriges Bestehen. Mit dabei nicht nur die KED Aachen, langjähriges Mitglied des Trägervereins, sondern auch unsere Bundesvorsitzende Frau Marie-Theres Kastner Mdl (im Bild links) als Teilnehmerin einer Talkrunde, in der sie wirkungsvoll die Bedeutung der Familie hervorhob.



Eine hohe Auszeichnung wurde kürzlich Frau Katharina Mackes (im Bild rechts) zuteil: Papst Benedikt XVI. zeichnete sie für ihre zahlreichen Verdienste mit dem Orden „Pro Ecclesia et Pontifice“ aus. Am 24. September 2006 überreichte Bischof Heinrich Mussinghoff ihr in Aachen im Rahmen einer kleinen Feierstunde diese Auszeichnung, für die KED im Bistum Aachen gratulierte die stellvertretende Vorsitzende Jutta Pitzen (links).

Positionspapier listet gravierende Mängel auf und fordert grundlegende Neukonzeption

## CSU erwägt radikale Hauptschulreform

**D**ie CSU erwägt die Abschaffung der Hauptschule in ihrer jetzigen Form. Sie soll durch eine zehnstufige „Sekundarschule“ ersetzt werden, in der die praxisorientierte Bildung ein starkes Gewicht erhalten soll. Das geht aus einem Positionspapier der CSU hervor.

Eine Expertengruppe der Partei zieht in dem Papier eine schonungslose Bilanz: „Es hilft dieser Schulart nicht, wenn man unflexibel an alten Hauptschulvorstellungen festhält.“ Für viele Jugendliche sei das Zeugnis eines Hauptschulabschlusses wenig wert. Denn die Möglichkeit, damit einen Ausbildungsplatz zu bekommen, sei in der heutigen wirtschaftlichen Situation „eher gering“. Der Übertritt in die Hauptschule habe „dramatisch abgenommen“.

Für die Experten steht laut Positionspapier fest, dass die zirka 1000 verbliebenen Hauptschulen in ihrer Größe nicht mehr zu halten sind. Zum einen sinke die Schülerzahl wegen des demografischen Wandels, zum anderen gebe es aber auch immer weniger Kinder, die diese Schulart freiwillig besuchten. Als Grund für das schlechte Ansehen der Hauptschule wird in dem CSU-Papier neben dem geringen Stellenwert des Abschlusses auf dem Arbeitsmarkt auch das Imageproblem genannt. Eltern seien wegen des hohen Migrantenanteils und schwieriger Schüler zunehmend besorgt. Teilweise hätten sie „panische Angst“, nicht mehr das Beste für ihre Kinder zu erreichen.

Die Arbeitsgruppe schlägt unter anderem neue Schwerpunkte im Lehrplan vor: Betriebswirtschaft, Rechnungswesen, Buchführung und technische Fächer müssten im Vordergrund stehen. In den oberen Klassen sollten Jahrgangsstufen aufgelöst werden. Sie sollen durch Pflicht-, Wahlpflicht- und freiwillige Module ersetzt werden. Die Schüler sollten durch mehr Praktika und Übungsfirmen in den Schulen die Gelegenheit erhalten, Theorie und Praxis zu verbinden. ■

*Auszüge aus: Birgit Taffertshofer – Süddeutsche Zeitung vom 19.10.2006*

„Wir alle wissen: In den Hauptschulen bündeln sich viele Schwierigkeiten. Das hat allerdings auch damit zu tun, dass manche es sich zu leicht machen, indem sie Schüler mehrfach sitzenbleiben lassen oder von einer Schule zur anderen weiterreichen.“

Bundespräsident Horst Köhler, Bildungsrede (Berliner Rede)  
Kepler-Oberschule in Berlin-Neukölln, 21. September 2006

Qualität der individuellen Förderung soll ausgezeichnet werden

## Ein Gütesiegel für die Schule

*Schulen, die sich intensiv um die individuelle Förderung von Schülern bemühen, sollen künftig an einem Gütesiegel erkannt werden. Der Landtag befasste sich im Rahmen einer Aktuellen Stunde mit der Auszeichnung des NRW-Schulministeriums, um die sich die Schulen ab Oktober bewerben können. Grundlage zur Vergabe des Siegels ist ein fest umrissener Kriterienkatalog.*



**Bernhard Recker  
(CDU)**

Bernhard Recker (CDU) erklärte: „Wir reden nicht nur von individueller Förderung. Wir handeln.“ Individuelle Förderung sei zwar kein neuer pädagogischer Ansatz und an vielen Schulen in NRW werde bereits mit erfolgreichen Konzepten gearbeitet. Allerdings seien die Rahmenbedingungen bisher „miserabel“ und die Erkenntnisse erfolgreicher Arbeit nicht genügend transparent gewesen. Recker: „Wir bauen eine Datenbank auf, in der erfolgreich arbeitende Schulen ihre jeweiligen Konzepte zur individuellen Förderung darstellen. Schließlich muss nicht jeder das pädagogische Rad neu erfinden.“ Die Kriterien für das Gütesiegel seien vom Landeskompetenzzentrum für individuelles Lernen in Münster ausgearbeitet worden. Es schaffe Anreize für die Schulen und Transparenz für die Eltern.



**Ingrid Pieper-  
von Heiden  
(FDP)**

Ingrid Pieper-von Heiden (FDP) erinnerte daran, dass die neue Landesregierung bisher 3.230 zusätzliche Lehrerstellen geschaffen habe. 1.000 weitere Lehrerstellen kämen im kommenden Jahr für die individuelle Förderung hinzu, ebenso 5.280 Stellen für Integrationshilfe, muttersprachlichen Unterricht, Sprachförderung in den Klassen 5 und 6, das Projekt Beruf und Schule sowie die neu vorgesehenen Lernstudios. „Zusätzliche von uns vorgesehene Ergänzungsstunden in der Sekundarstufe I machen je nach Schulform ein Plus von neun bis 14 Stunden aus – eine hervorragende Grundlage für individuelle Förderung.“ Sie bezeichnete das Gütesiegel als „Sahnehäubchen“.



**Renate Hendricks  
(SPD)**

Renate Hendricks (SPD) wandte ein, Wettbewerb im Bildungswesen sei differenziert zu betrachten; Erfolge hingen entscheidend von den Ausgangsbedingungen ab, mahnte sie. „Schizophrenie“ sei es, bereits zwei Schulen ausgeguckt zu haben, die im Oktober das Gütesiegel verliehen bekommen. Einzigartig sei das Siegel auch nicht, Hessen, Bayern und das Saarland hätten bereits ähnliche Auszeichnungen. „Das ist ein Krabbeltisch und nicht effiziente Qualitätsentwicklung“, urteilte die Abgeordnete. Förderung dürfe nicht vom Engagement einzelner Schulleiter abhängen. „Individuelle Förderung ist das Gegenteil von Auslese – die aber behalten sie bei“, warf die Politikerin der Landesregierung vor.



Sigrid Beer (GRÜNE) kritisierte, mit dem Gütesiegel stehe sich das Schulministerium aus der Verantwortung. „Sie laden den schwarzen Peter einfach bei den einzelnen Schulen ab.“ Das Gütesiegel sei nicht die notwendige flächendeckende, systematische und kontinuierliche Unterstützung, die nötig sei, um individuelle Förderung systematisch in allen Schulen zu verankern. Die Abgeordnete: „Alles bleibt der Initiative und Kraft der einzelnen Schule überlassen.“ Pech hätten die Eltern und Schüler, die keine Schule mit Gütesiegel in der Nähe hätten. Die Schulministerin propagiere „ein neues Schaulaufen und Wettbewerb aus unfair ungleichen Startpositionen“ heraus. „Dem Gymnasium gilt Ihre Fürsorge, trotz aller Fensterreden, in erster Linie. Deshalb haben Sie ja ein Gymnasialgesetz und kein Schulgesetz gemacht.“



**Sigrid Beer  
(GRÜNE)**

Schulministerin Barbara Sommer (CDU) entgegnete: „Es blühen auf der pädagogischen Wiese viele bunte Blumen und die wollen wir auch blühen lassen“. Schulen hätten aber die Möglichkeit, einen schulischen Ansprechpartner für individuelle Förderung zu benennen, der sich eigens weiter qualifizieren könne. Diese Fortbildungsmaßnahme werde von der Stiftung „Bildung zur Förderung Hochbegabter“ finanziert. Das Gütesiegel werde nur für drei Jahre verliehen. „Dann müssen die Schulen ihre Bemühungen erneut dokumentieren, wenn sie das Siegel weiter tragen wollen“, so die Ministerin. Die Teilnahme sei stets freiwillig. „Das Verfahren ist ein Audit“, betonte sie. „Die Kriterien werden den Schulen vorab bekannt gemacht – und jede Schule, die die Anforderungen erfüllt, gewinnt. Schulen mit dem Gütesiegel dürfen selbstverständlich für sich und ihre Qualität werben.“ Allen Schulen des Landes werde eine Handreichung mit best-practice-Beispielen zur Verfügung gestellt, die alle ohne Schwierigkeiten in der Praxis umzusetzen seien: „Ich selbst kann mich nicht daran erinnern, während meiner 35-jährigen Schulzeit Hilfe bekommen zu haben, wie ich individuell fördern soll.“ ■



**Schulministerin  
Barbara Sommer  
(CDU)**

*aus: Landtag intern, 37. Jahrgang, Ausgabe 11 vom 25.10.2006*

„Gerade im Bildungswesen brauchen wir eine klare Vorstellung vom Maßgebenden und Maßgeblichen. Der Inhalt des Bildungskanons wird immer im Wandel bleiben, denn immer kommt Neues hinzu, und Altes veraltet. Aber was wirklich Maß gibt, das hat lange Bestand.“

Gutes Lernen findet nicht allein im Klassenzimmer und nicht nur während der Unterrichtszeit statt. Und gute Schule gibt den Kindern möglichst viel Gelegenheit zu Erfolgserlebnissen. Gute Schule will eigenständiges Denken und fördert selbständiges Arbeiten. Es geht dabei immer um die richtige Balance zwischen Selbsterprobung und Anleitung. Wir sollten die alten Debatten hinter uns lassen, in denen Disziplin mit Drill, Leistungsorientierung mit Überforderung, Benotung mit persönlicher Demütigung gleichgesetzt wurden.“

Bundespräsident Horst Köhler, Bildungsrede (Berliner Rede)  
Kepler-Oberschule in Berlin-Neukölln, 21. September 2006

## „Bildungspolitik wird ersetzt durch eine Rangliste“

**Der Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann hat die gegenwärtige Bildungsdebatte kritisiert. Durch die „Ideologie des Wettbewerbs graben wir der eigentlichen Motivation des Lernen und des Wissenwollens das Wasser ab, nämlich der Neugier“, sagte Liessmann. Auszug aus dem Gespräch**

**Gabi Wuttke:** Bildung und Wissen, die wichtigste Ressource, die wir haben. In Bildung und Wissen zu investieren, heißt, in die Zukunft zu investieren. Das sind Sätze, die Konrad Paul Liessmann von der Universität Wien über alle Maßen ärgern, weil es für ihn dabei vor allem um politische und ökonomische Interessen geht, und eben nicht um das Wissen als Wert. Diese Theorie hat er jetzt in einem Buch mit dem Titel „Theorie der Unbildung“ zusammengefasst. Jetzt ist Professor Liessmann zu Gast bei uns im Studio.

Warum sind Bologna und Pisa für Sie nur rhetorische Gesten?



Univ. Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann, Professor für Philosophie an der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft der Universität Wien

**Liessmann:** Naja, nur rhetorische Gesten sind's natürlich nicht. Es stecken natürlich handfeste, auch bildungspolitische Maßnahmen dahinter. Und gerade wer – egal jetzt in welcher Situation – konfrontiert ist mit einem dieser beiden Prozesse, sei es, dass er einen Pisa-Test über sich ergehen lassen muss oder einen auswerten muss. Oder dass er wie jeder, der an einer europäischen Universität beschäftigt ist, den Bologna-Prozess implementieren muss, also eine große Strukturreform durchführen muss, weiß, dass das nicht Rhetorik ist.

Sondern es drücken sich dahinter ganz bestimmte bildungspolitische Konzepte aus, die – glaube ich schon – eine ungeheurere Veränderung und Transformation unserer Vorstellung von Bildung, von Wissen und den damit verbundenen Leitideen beinhalten. Stichwort Pisa also etwa: Polemisch könnte man das zusammenfassen, Bildungspolitik wird ersetzt durch eine Rangliste. Was mich daran sozusagen irritiert, das ist jetzt nicht, dass man nicht versucht, durch qualitative Tests herauszufinden: Wo stehen wir und wie gut wirken Bildungssysteme, sondern dass diese Tests sozusagen zum Inbegriff bildungspolitischer Konzeptionen werden.

Und dass wir gar nicht genug kriegen können vom Testen: alle drei Jahre, alle Institutionen, es wird bald einen Pisa-Test für Lehrer geben, es wird bald einen Pisa-Test für Universitäten geben. Wir sind offensichtlich nur noch besessen von einer Idee, zu vergleichen, Ranglisten aufzustellen, zu bewerten. Und das halte ich bis zu einem gewissen Grad der Idee von Bildung und Wissen, vom Konzept her, eigentlich für widersprüchlich. Zunächst mir geht es so, dass der entscheidende

Antrieb für etwas wissen wollen, ist ja nicht, besser sein zu wollen als ein anderer.

Ich glaube, durch diese Ideologie des Wettbewerbs – soviel Wettbewerb bewirken kann – aber durch diese Ideologie des Wettbewerbs graben wir der eigentlichen Motivation des Lernen und des Wissenwollens das Wasser ab, nämlich der Neugier. Das ist der eine Punkt. Und was Bologna betrifft, könnte man auch so polemisch sagen: Mit Bologna verbinden geschichtsbewusste Menschen die Gründung der europäischen Universitäten und die Gründung der europäischen Universitätsidee: Und das was gegenwärtig unter Bologna läuft, könnte man auch bis zu einem gewissen Grad als Verabschiedung dieser Idee auch nehmen. ■

aus: *DLF Forum Pisa*, 3.11.06

„Und noch ein Schulfach liegt mir am Herzen: der Religionsunterricht. Er bietet jungen Menschen Antworten auf ihre Sinnfragen. Jedem steht es frei, ob er diese Angebote annehmen möchte oder nicht. Ich finde es wichtig, dass auch in der Schule die Frage nach Gott gestellt wird. Deshalb halte ich den Religionsunterricht für unverzichtbar.“

Bundespräsident Horst Köhler, Bildungsrede (Berliner Rede)  
Kepler-Oberschule in Berlin-Neukölln, 21. September 2006



Die Abteilung Schulpastoral in der Hauptabteilung Schule und Erziehung des Bischöflichen Generalvikariats hat einen Flyer mit Anregungen und Beispielen zum Beten in der Schule veröffentlicht. Er ist wegen ansprechender Inhalte und zeitgemäßer Aufmachung empfehlenswert. Geeignet in besonderer Weise für die Arbeit der LehrerInnen und SchulseelsorgerInnen, aber auch für die Hand der Schüler. Zu bestellen bei Abteilung Schulpastoral im Bischöflichen Generalvikariat, Postfach, 48135 Münster oder per Mail an [schulpastoral@bistum-muenster.de](mailto:schulpastoral@bistum-muenster.de)

## Probeklausuren mit Problemen



Barbara Sommer (CDU),  
Schulministerin Nord-  
rhein-Westfalen

**D**as Zentralabitur in NRW funktioniert noch nicht ganz reibungslos. Das zeigen die Ergebnisse eines jetzt abgeschlossenen Testlaufs. Bis zum kommenden Jahr sei man jedoch startklar, glaubt Schulministerin Barbara Sommer.

Alle Abschlussjahrgänge in NRW sollen bei der Premiere des Zentralabiturs im kommenden Jahr ein und dieselben Aufgaben lösen. Deshalb testet das Schulministerium in Düsseldorf das künftige Zentralabitur seit Frühjahr vorab mit 50.000 Probeklausuren. Bei der Präsentation der Ergebnisse am 30.10.2006 musste Schulministerin Barbara Sommer allerdings eingestehen, dass bei der Generalprobe für das Zentralabitur und die zentralen Prüfungen in Klasse zehn nicht alles rund gelaufen sei.

### **Unklare Formulierungen und schwere Texte**

Geprüft wurde unter anderem in den Fächern Deutsch, Mathematik, Geschichte und Biologie. Probleme bereiteten den Schülern oftmals die Formulierungen der Aufgaben. Im Fach Mathematik waren die Sachaufgaben zum Teil so schwer verständlich, dass einige nicht wussten, was sie rechnen sollten. Die Prüflinge stolperten über nicht bekannte und nicht näher erklärte Fachbegriffe. Bei den Deutschklausuren seien die Texte teilweise zu umfangreich und schwierig gewesen, so die Ministerin.

Pech hatten auch einige Prüflinge im Fach Biologie. Wer den ersten Teil der Testklausur nur fehlerhaft lösen konnte, hatte Mühe, den Rest zu schaffen. Den Betroffenen erschlossen sich die weiteren Aufgabenteile nicht mehr. „Das ist ein klassischer inhaltlicher Fehler, den wir ausmerzen müssen“, sagte Schulministerin Barbara Sommer im WDR-Hörfunk.

### **Im Durchschnitt schlechtere Noten**

Im Vergleich zu Abiturklausuren der Vorjahre waren die Leistungen der Schüler daher deutlich schlechter. Im Schnitt wurden Differenzen von einer Drittelnote festgestellt, die Durchschnittsnoten bei den Probeklausuren für das Zentralabitur lagen zwischen befriedigend und ausreichend. Als Grund nannte die Ministerin die fehlende Vorbereitungszeit. Schließlich seien die Probeklausuren bereits in der Jahrgangsstufe 12 geschrieben worden. Den Schülern fehlte gegenüber echten Abiturklausuren ein komplettes Lehrjahr.

### **Vorbereitung muss stimmen**

Bei der Premiere im Mai 2007 sollen die Prüfungsfragen laut Ministerin präziser gestellt sowie die Themenbereiche und die Bewertungskriterien klar formuliert werden. Speziell für Lehrer werde eine Hotline als Hilfestellung geschaltet. Über diese Nummer können sich die Pädagogen auch am Tag des Abiturs informieren, ob ein Begriff gegebenenfalls erklärt werden darf oder nicht.

„Die Probeklausuren haben Lehrern, Schülern und Aufgabenkommissionen deutlicher gemacht, wo sie stehen und was noch zu tun ist“, sagte Ministerin Sommer ohne auszuschließen, dass beim Zentralabi-

tur dennoch Pannen möglich sind. Der Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Andreas Meyer-Lauber warnte dagegen vor den Risiken der schnellen Einführung und sagte: „Die Probeklausur ist noch lange nicht der Ernstfall Abitur.“ ■

Buchbesprechung: Hartmut von Hentig, *Bewährung*

## Von der nützlichen Erfahrung, nützlich zu sein.

Ich wünsche, dass junge Menschen erfahren, was eine Gemeinschaft ist – eine größere als die Familie, in die sie hineingeboren sind, und eine weniger künstliche und zufällige als die Schulklasse, in die man sie hineinverwaltet hat“, schreibt Hartmut von Hentig auf der Titelseite seines neuen Buches „Bewährung“, seinem „pädagogischen Manifest“. Die Gründe für diesen Wunsch – eher ein Aufruf – sieht er in der wachsenden Perspektivlosigkeit von Jugendlichen, vornehmlich während der Zeit ihrer Selbstfindung und ihrer Suche nach dem Sinn des Daseins.

Die Rezepte zum Weg aus der Krise von Schule und Bildung klingen recht mutlos: Man brauche bessere Lehrer, einheitliche Standards und wirksamere Kontrollen. Hartmut von Hentig argumentiert in seiner jüngsten Streitschrift mutiger und bescheidener zugleich: Er will den Teufelskreis von Frustration und Gleichgültigkeit durchbrechen, der heute das Lebensgefühl vieler Jugendlicher prägt. Dazu schlägt er die „Entschulung“ der Schule für 13–15-Jährige vor. Sie sollen an anderen Orten Lerngelegenheiten finden, die ihrem Alter und ihren Bedürfnissen besser entsprechen. Und wäre es nicht ein Gewinn für die ganze Gesellschaft, wenn jeder ihrer Bürger nach der Schule ein soziales Pflichtjahr absolviert hätte?

Über die Befunde „mangelhafte Bildung“ und „Bedrohung durch Arbeits- und Perspektivlosigkeit“ ist man sich einig. Die notwendigen Maßnahmen könnten von Pädagogen, Sozialpsychologen, Ökonomen und Politikern einvernehmlich, mutig, verantwortlich und mit Weitblick erarbeitet werden. Tatsächlich jedoch sehen alle Professionen Bildung und Erziehung aus ihrem eigenen Blickwinkel, mit unterschiedlichen Interessen und Erfahrungen, statt gemeinsam einen neuen Blick auf beides zu nehmen: das Lernen mit und ohne Schule und die Partizipation der jungen Generation an Aufgaben und Versprechungen der Gesellschaft und dem Sinn des Gemeinwesens. Statt zu Bürgern und Mitmenschen wachsen viele Jugendliche zu Funktionären eines Systems heran. Kinder als Zukunftspotential, als ökonomische Größe! Das muss sich ändern, meint v. Hentig. Und er weiß, wovon er spricht: Als 81-jähriger emeritierter Professor für Pädagogik an der Universität Bielefeld zählt er zu den Begründern der dortigen Laborschule und hat zahlreiche lesenswerte Bücher zum Thema Schule, Bildung und Erziehung veröffentlicht. Lassen Sie sich von ihm überzeugen. ■

Dr. Barbara Balbach



112 Seiten, Hanser 2006, 12,50 EUR

Medienerziehung ist eine Erziehung mit Medien, nicht gegen sie. Die Bundesprüfstelle unterstützt Sie bei der Suche nach empfehlenswerten Medienangeboten.

## 10 Tipps zu Medien und Erziehung

Die Bundesprüfstelle bietet Ihnen zu allen Medien eine ständig aktualisierte Auswahl von Materialien, Tipps und Empfehlungen.

„10 Tipps zu Medien und Erziehung“ sind ein Beispiel hierfür. Sie sollen Eltern stärken, ihre Kinder zu einer verantwortungsbewussten Mediennutzung zu erziehen.

1. Wie Medien sinnvoll genutzt werden können, lernen Kinder und Jugendliche durch das Vorbild und die Anleitung der Eltern und Erziehenden.
2. Medien bieten Unterhaltung, ermöglichen Kommunikation und vermitteln neue Informationen über unsere Welt. Wer den „neuen Medien“ unvoreingenommen gegenübersteht, wird von Kindern und Jugendlichen auch dann ernst genommen, wenn er die Gefahren und Nachteile von Medieninhalten anspricht.
3. Je jünger die Kinder sind, desto wichtiger ist es, darauf zu achten, wie lange Kinder Medien nutzen und mit welchen Inhalten sie konfrontiert werden. Heranwachsende brauchen mit zunehmendem Alter mehr Freiräume.
4. Es ist wichtig, dass Eltern und Erziehende vor Kindern und Jugendlichen einen eindeutigen Standpunkt zu negativ bewerteten Medieninhalten vertreten.
5. Vereinbaren Sie mit Ihren Kindern klare Regeln, welche Medien und Medieninhalte wann und wie lange genutzt werden dürfen. Achten Sie auf deren Einhaltung.
6. Zeigen Sie Interesse an den von Ihren Kindern genutzten Medien. Dies erleichtert es den Heranwachsenden, die Argumente der Erwachsenen zu verstehen und gesetzte Grenzen zu respektieren.
7. Setzen Sie Medien nicht als vorrangiges Mittel für Belohnung und Strafe ein, da ansonsten den Medien eine zu große Bedeutung im Bewusstsein von Kindern und Jugendlichen beigemessen wird.
8. Vermitteln Sie Ihrem Kind die wichtigsten Sicherheitsregeln gerade auch im Internet und im Chat. Zum Beispiel: Adresse und Telefonnummer nicht weitergeben! Fantasienamen nutzen! Alter und Namen nicht durch Nickname oder E-Mail-Adresse verraten!
9. Mit technischen Mitteln (z.B. Jugendschutzprogrammen) allein kann im Internet kein ausreichender Schutz vor gefährdenden Inhalten erreicht werden. Sie ersetzen nicht die Aufsicht durch die Erziehenden. Schaffen Sie eine Vertrauensbasis, die es dem Kind erleichtert, jederzeit bei schockierenden Inhalten und bei Belästigung im Chat zu Ihnen zu kommen.
10. Informieren Sie sich, welches Buch, welcher Film, welches Computerspiel für welches Alter pädagogisch empfehlenswert ist.

aus: *BPJM-Aktuell* 3/2006

# Der Junge mit den Kaninchen

Ich liebe unser Schulfest. Nicht nur weil die Eltern tonnenweise leckersten Kuchen anschleppen, für den man pro Stück beim Bäcker gut drei Euro bezahlen kann. Sondern auch wegen der ehemaligen Schüler, die gerne an ihre Grundschule zurückkommen und sich ins Getümmel stürzen. So schlecht kann es ihnen bei uns also nicht ergangen sein. Drüben an der Treppe sehe ich – Marcel. Hatte ihn in Rechnen und in der Vierten in Sport. Oder in der Dritten? Ein netter Junge. Die Eltern waren ein wenig komisch. Vater Künstler, Mutter was mit Kleidung oder Möbeln. Ich schlendere langsam zu ihm hin. „Na Marcel, alles paletti?“, frage ich. „Hmh“, kommt es schüchtern. Ich mache mein Na-erzähl-mal-Gesicht, aber Marcel schweigt. Das ist normal. Vorpupertät. Und Jungs mögen nichts weniger, als wenn man sie jetzt löchert. Also löffele ich langsam meinen Kuchen. „Sind viele aus deiner ehemaligen Klasse da: Theo, Yasim, Louisa“, sage ich mehr für mich und zeige mit der Kuchengabel vage über den Schulhof, wo eine kleine Bühne steht, auf der jetzt der Trommelkurs Platz nimmt. Doch er sieht weiter schweigend zu Boden.

Marcel kam sehr gut mit. Nie ein Wort zu viel. Immer präzise Antworten. „Einmal nach den Ferien, da hattest du deine Kaninchen mit“, sage ich und drehe mich zu ihm hin: „Hieß das eine nicht Schlitzohr?“ – „Schlitzohr?“, fragt er leise zurück.

Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Frau Stapelfeld sich durch das Gedränge schiebt. Sie ist nicht allzu beliebt, dabei unterrichtet sie Deutsch und Musik. Mitten vor uns bleibt sie stehen. „Johannes!“, sagt sie mit ihrer schrillen Stimme: „Donnerwetter!“ Sie tatscht ihm an die Schulter, strubbelt ihm durchs Haar: „Mensch, wie geht’s dir? Erzähl’ mal!“ – „Bestens!“, sagt er und sein Gesicht hellt sich auf. Und dann erzählt er, dass er jetzt richtig gut in Rechtschreibung ist und auch in Englisch und dass er im Chor mitsingt und damals die Klassenreise, die würde er gern noch mal machen, wirklich ... Wusste ich’s doch: Auch so einer, der sich nicht von seiner Lehrerin gelöst hat.

*aus: klasse, die evangelische Schule 01/06*

**„Bildung braucht Anerkennung! Wer jungen Menschen Bildung vermittelt, hat Achtung und Unterstützung verdient. Und wer mit Freude lernt und sich mit Eifer neues Wissen aneignet, hat Anspruch auf Wertschätzung und Respekt. Anerkennung: Das ist immer noch der stärkste Motivationsfaktor.“**

Bundespräsident Horst Köhler, Bildungsrede (Berliner Rede)  
Kepler-Oberschule in Berlin-Neukölln, 21. September 2006

Die Arbeit der KED in NRW spiegelt sich in Stellungnahmen zu schulpolitischen Fragen und der Herausgabe von Broschüren, die Sie auf der Internetseite [ww.bistum-muenster.de](http://ww.bistum-muenster.de) unter Schule + Erziehung > Schulpastoral > Eltern und Schule finden. Gesetzestexte zum Thema Schule finden sich auf der Seite [www.bildungsportal.nrw.de](http://www.bildungsportal.nrw.de)

**Herausgeber:**

**Katholische Elternschaft Deutschlands  
KED in NRW – Landesverband**

Kardinal-von-Galen-Ring 55  
48149 Münster  
Telefon: (0251) 495-404  
E-Mail: [ked@bistum-muenster.de](mailto:ked@bistum-muenster.de)

Der KED Kurier – die Mitgliederinformation der KED in NRW – erscheint dreimal im Jahr und ist erhältlich bei der KED in NRW oder bei der KED in Ihrem Bistum.

**KED IM BISTUM AACHEN e.V.**

Betrather Straße 22  
41061 Mönchengladbach  
Telefon: (02161) 84 94 99  
E-Mail: [ked-bistum-aachen@t-online.de](mailto:ked-bistum-aachen@t-online.de)

**KED IM BISTUM ESSEN**

Krusestraße 15  
46238 Bottrop

**KED IM ERZBISTUM KÖLN e.V.**

Am Hofgarten 12  
53113 Bonn

**KED IM BISTUM MÜNSTER**

Kardinal-von-Galen-Ring 55  
48149 Münster  
Telefon: (0251) 495-404  
E-Mail: [ked@bistum-muenster.de](mailto:ked@bistum-muenster.de)

**Katholische Elternschaft (KED)  
im Erzbistum Paderborn**

Konrad-Martin-Haus  
Domplatz 15  
33098 Paderborn  
Telefon (05251) 125-1217  
E-Mail: [ked@erzbistum-paderborn.de](mailto:ked@erzbistum-paderborn.de)